Das Geheimnis vom Brintnerhof

Roman von Erich Ebenstein.

(8. Fortsetzung.)

„Ja. Ich habe ihn einmal besucht dort! Ein Jammer sage ich Ihnen! Zimmer und Küche, sonst nichts — für acht Personen! Darunter die sechs kleinen Kinder wie die Orgelpfeifen — das älteste ist, glaube ich, kaum acht Jahre alt. Kein Wunder, daß der Mann, wenn er den Jammer daheim sieht, dauernd auf der Hetzjagd ist nach irgendeinem Geschäft, das ihn ein bißchen herausreißt."

Basil strich nachdenklich seinen Schnurrbart. Dann warf er scheinbar gleichgültig hin: „Da wird ihn Brintners Tod freilich hart getroffen haben — wenn er im Begriff stand ein Geschäft mit ihm zu machen. War er damals gerade hier in Kalkreut?"

„Ja, er baute gerade unsern neuen Schweinestall am Meierhof draußen. Freilich war er ganz weg! Den ersten Tag war überhaupt nicht zu reden mit ihm, da lief er ganz verstört herum, und als ich ihn ein paarmal ansprechen wollte, sah er mich ordentlich unheimlich an und ging fort, ohne zu antworten."

Er hatte leise gesprochen. Jetzt fuhr er sich über die Stirn. Basil, der bestürzt auf ihn sah, begegnete einem unruhigen Blick, der dem seinen rasch auswich und erschrak.

„Der denkt jetzt dasselbe wie ich! Der hat auch Verdacht auf ihn!" fuhr es durch seinen Kopf. Beklommen erhob er sich, zahlte und verließ das Hotel zur „Sonne."

Siebzehntes Kapitel.

Von nun an war Basil selten am Brintnerhof zu sehen. Fast immer trieb er sich am Markt herum, bald da, bald dort mit den Leuten schwatzend oder stundenlang in der „Sonne" sitzend, wo ihm dann der Geschäftsleiter, wenn seine Zeit es irgend erlaubte, Gesellschaft leistete.

Frau Kreibig war jetzt viel seltener unten zu sehen als sonst. Sie sollte sich heftig erkältet haben, lag oft zu Bett und hielt sich auch sonst die meiste Zeit still in ihrem Zimmer oben auf .... hieß es.

Die Dienstboten flüsterten sich freilich zu, mit der Erkältung sei es nicht so arg, aber mit dem Bruder habe sich die Frau überworfen, weil er jetzt die ganze Leitung der Wirtschaft an sich gerissen habe und der Schwester kaum mehr ein Recht lasse. Dadurch habe sie alle Freude zur Arbeit verloren, lasse ihn schalten und walten, wie er wolle, und trotze oben.

Am Brintnerhof ging es umgekehrt zu. Da schaltete und waltete jetzt immer Toni unumschränkter, weil Basil ihr alles stillschweigend überließ. Anfangs machte es ihr Freude, denn es gedieh alles prächtig unter ihrer Hand. Die Dienstboten hatten Respekt vor ihr, die Kinder liebten sie. Marei, die körperlich genesen war, aber viel vor sich hinträumte, schien nur aus ihrem Traumzustand zu erwachen, wenn Toni neben ihr saß, und die alte Liesinger war, als nun entbehrlich, entlassen worden.

Nach Ablauf einer Woche wurde Toni plötzlich schweigsam und ein bitterer Zug grub sich von neuem in ihr Gesicht.

Stina, die Basil zugetan war, hätte ärgerlich von dem neuesten Gerede erzählt, das in Kalkreut über ihn umging. Seine häufigen und langen Besuche gaben den Anlaß dazu. Einige wollten wissen, er suche in der zwar älteren, aber reichen Besitzerin der „Sonne" sich um eine gute Partie umzusehen, andere behaupteten, er habe zarte Beziehungen zu der frischen, Rosa angeknüpft.

„So eine Schlechtigkeit," zeterte Stina, „der wird jetzt ans Heiraten denken, wo seine Schwester eingesperrt ist. Aber so sind die Leute! Daß einer aus Gram ins Wirtshaus geht, um seinke Sorgen zu ertrinken, das geht ihnen nicht ein!"

Toni, die gerade das Leutessen anrichtete, legte den Suppenlöffel mit zitternder Hand auf den Herdrand. In die „Sonne"! — Gerade in die Sonne müßte er gehen! Und wenn er zehnmal nichts anderes dort suchte als Zerstreuung — der Gedanke, daß er gerade dorthin ging, wo Valentin Foregger den Herrn spielte, war ihr unerträglich.

Daß die Ungewißheit der Zukunft schwer auf ihm lastete und er vor den nächsten Wochen ein banges Grauen fühlte, das ihn unlustig zur Arbeit machte und ruhelos herumtrieb, begriff sie ja am Ende. Aber lastete derselbe dumpfe Druck nicht auch auf ihr? — Ja mehr oder minder auf allen im Brinterhof? Hatte er selbst ihr nicht einmal gepredigt: arbeiten und seine Pflicht tun, ist der beste Trost im Unglück.

Damals hatte sie es wie eine beglückende Offenbarung empfunden, als er ihr vorstellte: wir zwei gehören jetzt zusammen und müssen den guten Namen des Brintnerhofs wieder zu Ehren bringen! Aber war ihr leicht geworden mit diesem Ziel vor Augen. Und dann später auf der Fahrt nach Winterberg, wie gut hatten sie einander da verstanden, wie offen u. vertrauensvoll hatten sie alles miteinander besprechen können!

Es kam Toni plötzlich zum Bewußtsein, daß seit jenem Tage alles anders geworden war. Schweigsam, in sich gekehrt und verschlossen war Basil danach geworden, und obwohl Luisner nun gefunden war, blieb er weniger daheim als früher.

Auf ihre Fragen, ob er aus Luisners Angaben irgend eine neue Spur zu finden hoffte, antwortete er ausweichend und mied überhaupt jedes vertrauliche Gespräch über die Sache.

Sie beobachtete ihn nun scharf, warf gelegentlich ein Wort hin und sah bald, daß mindestens das eine der Wahrheit entsprach: Basil war wirklich ein täglicher Gast in dem Hause des Mannes, den sie am tiefsten verachtete.

Warum? Wozu? Sie legte sich die Frage gar nicht mehr vor. Aber ihr Herz verhärtete sich plötzlich. Basil brauchte keine Angst zu haben, daß sie ihn mit Fragen belästigen oder abends vertrauliche Gespräche über die Mordangelegenheit führen wolle. Toni war meist unsichtbar, wenn er heimkam, oder schlüpfte mit kurzem, kühlem Gruß an ihm vorüber.

Er war viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um es zu merken. Da — es war wenige Tage vor Beginn der Schwurgerichtsverhandlung in Wien — kam er einmal zu ungewohnter Stunde heim. Toni, die im Flur saß und Bohnen für Mittag schnitt, blickte verwundert auf, als er eilig, mit kurzem Gruß an ihr vorüberging und bald darauf in seinem Sonntagsgewand wieder erschien. „Willst fort? Nach — Wien vielleicht?" fragte sie unwillkürlich von einer Angst ergriffen, es könne etwas Unerwartetes geschehen, weil er so tiefernst aussah ....

Basil blieb stehen. „Nein, nach Wien nicht," antwortete er unbestimmt und ermied ihren Blick. Aber verreisen muß ich. Vielleicht bleibe ich ein paar Tage aus .... ich weiß halt noch nicht wie lange. Aber mußt nicht reden darüber, Toni. Wenn jemand fragt, sag, ich wäre nach Lösendorf gefahren, um wieder einmal daheim nachzusehen. Und ... leb wohl auch, Toni!"

Sie nickte mit herb geschlossenen Lippen. Die dargebotene Hand schien sie nicht zu sehen. Zögernd ging Basil. Zum ersten Male merkte er, daß sie ihm heimlich grollte, und begriff auch warum. Kein Mensch auf der Welt hatte so viel Recht gehabt, Offenheit und Vertrauen von ihm zu erwarten wie sie. Es fiel ihm ja auch schwer genug, gerade ihr gegenüber zu schweigen.

„Aber" — so dachte er beklommen, während er jetzt der Eisenbahnstation zuschritt, „ein Verdacht ist auch halt gar bald in die Welt gesetzt; der, den er trifft, kann über Nacht ein ruinierter Mann sein dadurch und .... dabei vielleicht noch unschuldig!"

„Nein, nein, es wäre eine Sünde, eher ein Wort verlauten zu lassen, ehe man Beweise hatte. Mochte Toni ihm jetzt grollen. Später, wenn er ihr einmal alles erklärte, würde sie schon begreifen, daß es Gewissenspflicht war, nicht voreilig zu schwatzen."

Basil fuhr nach Wiener Neustadt. Seit Tagen hatte er es schon tun wollen, aber doch nie gemagt, aus Angst, daß der Baumeister March ihn dort just dabei erwischen könnte, wie er vorsichtig Umfrage hielt über ihn ....

Denn wäre er gewarnt gewesen oder — falls er unschuldig war — würde er mit Recht Aufklärung verlangt haben, weshalb man ihm nachspüre. Und was hätte Basil ihm dann antworten können?

So beschloß er, fleißig in Kalkreut Umschau zu halten, bis March wieder einmal hier auftauchte, um dann sofort nach Neustadt zu fahren. Dieser Fall war heute eingetreten.

Ein glücklicher Umstand fügte es, daß gerade heute Viehmarkt in Wiener Neustadt war. Basil besuchte denselben und tat zum Schein, als wolle er ein paar Ochsen kaufen, und so wurde er rasch mit einer Menge Leute bekannt, trank da und dort einen Schoppen und konnte unauffällig überall die Rede auf Baumeister March bringen, mit dem er „auch Geschäfte habe."

Man zeigte ihm bereitwillig das kleine Häuschen in der äußersten Vorstadt, wo March ihr mehr als bescheidenes Quartier innehatten. Basil empfand plötzlich den Wunsch, einen Blick in die Häuslichkeit des Baumeisters zu tun.

March war ja in Kalkreut und eine Ausrede bald gefunden. Er wollte der Frau einen falschen Namen angeben und sagen, daß er ihren Mann wegen einer alten Schuldforderung habe mahnen wollen.

Dabei mußte es sich ja gleich zeigen, ob das, was er in den letzten Stunden vernommen, auf Wahrheit beruhe. Uebereinstimmend hatten ihm nämlich verschiedene Personen erzählt, daß March, der bis vor kurzem stets in Geldverlegenheit gewesen sei, in den letzten Monaten alle seine Schulden bezahlt habe. Die Leute lebten jetzt überhaupt viel besser als früher. Vermutlich hätten sie eine Erbschaft gemacht ...

Frau March öffnete Basil. Sie war eine blasse, schmächtige Frau, deren stiefes Blick einnehmend wirkte. Sechs Blondköpfchen umdrängten sie und lugten mit scheuer Neugierde nach dem Besuch. In der kleinen Wohnung blitzte alles vor Sauberkeit. Frau March bot dem Gaste freundlich Platz in der Stube an, deren Hauptschmuck ein großes Bild des Hausherrn bildete, das über dem abgenützten Lederlotto hing.

„Mein Mann hat es selbst gemalt," sagte die Frau, als sie sah, daß Basil einen Blick nach dem Bild warf. „Nicht wahr, er hat sich gut getroffen? Ja, er wäre ein großer Künstler geworden, wenn er die Mittel gehabt hätte, sich auszubilden. Es ist ein Jammer, daß er es nur bis zum Polier bringen konnte."

Sie bedauerte sehr, daß ihr Mann gerade heute abwesend sei. Er habe nach Kalkreut fahren müssen, eines Baues wegen. Aber der Herr möge keine Sorge haben, die Schuld, von der er spreche, werde gewiß bezahlt werden. Sie wunderte sich, daß ihr Mann darauf vergessen habe, denn er habe in der letzten Zeit alle Außenstände beglichen.

„Ja, ich habe gehört, daß er kürzlich eine Erbschaft gemacht haben soll," murmelte Basil, dem es wunderlich beklommen zumute war neben dieser jungen, arglosen Frau und in dem trotz aller Bescheidenheit behaglichen Heim des Baumeisters.

„Eine Erbschaft? Ach nein," lächelte Frau March halb ermuntert, halb wehmütig. „So gut haben wir es nicht. Die uns nahestehen, haben nichts als ihre Liebe und ihren Segen, die sie uns hinterlassen könnten. Alles, was wir besitzen, verdanken wir der Arbeit meines guten Mannes, der sich für uns aufopfert. Aber er hat vor ein paar Monaten ein hübsches Stück Geld verdient, damit konnten wir uns ein bißchen herausreißen."

Lange danach, als Basil nach Kalkreut zurückfuhr, mußte er immer noch mit Scham an seine Rolle als Gläubiger denken, die er der arglosen Frau vorgespielt. Und doch, — wenn er jetzt nüchtern alles überdachte, was er über March in Erfahrung gebracht hatte, so schien ihm sein Argwohn begründet.

Woher hatte March auf einmal das Geld, um seine Schulden zu bezahlen? Seit einem halben Jahre hatte er nirgends eine Arbeit geleistet, die ihm auch nur annähernd so viel eintragen konnte, als seine Schulden betrugen. Darüber hatte sich Basil unterrichtet.

Dagegen war von den Inwohnern des Brintnerhofes schon wiederholt die Vermutung ausgesprochen worden, der alte Brintner müsse bei weitem mehr Bargeld daheim gehabt haben als die wenigen Kronen, die man beim Knutzen-Lipp fand. Stina behauptete zu wissen, daß der Alte einen Tage vor seinem Tode 35.000 Kronen aus einem seiner Sparkassenbücher gehoben habe. Doch hatte sie Pars wie die Dinge lagen, nur Basil und Toni anvertraut.

„Sie würden bei Gericht ja ohnehin nur glauben, der Herr oder die Frau hätten es gestohlen," meinte sie, „und da es das ganze Guthaben in diesem Buche war, und die beiden anderen Sparkassenbücher noch unberührt da waren, so es niemand eingefallen, mich so etwas zu fragen. Aber ich weiß es genau, weil mir der Großvater, der sehr guter Laune war damals, als er mit dem Geld aus Wien kam, die Banknotenbündel neuen Tausender selbst gezeigt hat."

Die Nacht lag Basil schlaflos und dachte über die Sache nach. Toni war schon zu Bett gegangen, als er heimkam. Aber auf seinem Nachttischchen lag die Zeugenvorladung zur Schwurgerichtsverhandlung.

Sollte er von seinem Verdacht sprechen übermorgen oder nicht?

Doktor Mescher war dagegen. Aber zuletzt war es für einzige Möglichkeit, Andreas, Justina und Ferdinand zu retten.

Deshalb konnte er zu keinem Entschluß kommen. Immer wieder tauchte eine kleine, frohe Wohnstube vor ihm auf mit der hübschen, freundlichen Frau March.

Er schauderte zusammen, wenn er an den namenlosen Jammer dachte, den ein einziges Wort aus seinem Munde über das Leben der Frau und ihrer Kinder bringen konnte.

Und er hatte ja keinen einzigen wirklichen Beweis! Nur Verdachtsmomente. Allerdings schwer ins Gewicht fallende.

In seiner Not ging er am nächsten Tage zu Doktor Hermanden und vertraute ihm alles an.

„Ich weiß mir keinen Rat mehr! Raten Sie mir, Herr Doktor!"

„Schweigen, abwarten — unbedingt erst abwarten!" sagte der Arzt, der aufmerksam zugehört hatte, ohne Zögern, nachdem Basil mit seinem Bericht zu Ende war.

„Es ist ja viel, was gegen March spricht, aber Doktor Mescher hat recht; es sind vorläufig doch Vermutungen, die den Angeklagten nicht helfen, mehr aber den Schuldigen warnen und ihn alles erdenken können. Warten Sie unbedingt erst das Urteil ab. Auch gegen die Angeklagten liegt außer dem Zeugnis eines Kretins kein Beweis vor. Man wird sie also kaum zum Tode verurteilen. Inzwischen suchen und forschen Sie weiter. Der Schuldige wird um so sicherer sein, wenn der Prozeß erst vorüber ist, ohne daß sich der Verdacht gegen ihn erhob."

„Aber wenn sie einmal verurteilt sind ..."

„Urteile können aufgehoben, Prozesse erneuert werden, mein Lieber! Es ist Sache der Advokaten, die Einleitung eines neuen Verfahrens zu erlangen, wenn sich Beweise in anderer Richtung erbringen lassen."

Basil mußte schließlich einsehen, daß der Arzt recht hatte. Im stillen dachten beide dasselbe: es ist doch unmöglich, daß drei unbescholtene Menschen allein auf die Aussage eines Kretins hin verurteilt werden könnten!

Achtzehntes Kapitel.

Die Verhandlung über den March an Michael Brintner war in vollem Gange, der Schwurgerichtssaal bis auf das letzte Plätzchen gefüllt.

Das Hauptinteresse konzentrierte sich natürlich auf die vier Angeklagten, die ein sehr verschiedenes Bild boten.

Während Konrad Ferdinand ängstlich, aber artig dreinsah und dem Gang der Verhandlung folgte, schien Andreas Brintner kaum danach zu achten, was die verschiedenen Zeugen aussagten. Gleichgültig sinnte er vor sich hin, der Vorsitzende mußte manche Frage zweimal wiederholen, ehe er Antwort gab.

Auch Justina schien äußerlich ruhig, aber ihre Augen huschten zuweilen mit unruhigen Blicken zu den Geschworenen hinüber, und bei manchen belastenden Aussagen der Zeugen mußte sie sichtlich alle Kraft aufbieten, um nicht heftig aufzufahren. Allen denen sich nun die dreimonatige Untersuchungshaft an.

Der Knutzen-Lipp dagegen trotzte von Gesundheit, sein Gesicht war rund, ein behagliches, zuweilen recht unmutheuchendes Grinsen lag um seinen Mund, während der Ausdruck seiner kleinen Aeuglein fortwährend wechselte. Bald blickten sie leer und dummdreist drein, bald schlau verschmitzt, bald tückisch.

Seine Antworten waren teils verworren, teils merkwürdig klar und gipfelten einerseits in der steten Behauptung: „Alle vier haben wir's getan," andererseits in einem achselzuckenden „das weiß ich nimmer," so daß der Vorsitzende einmal ärgerlich bemerkte: „Was dem Hausierer halt alles ... auf kann er sich nicht mehr erinnern."

Anfangs wurde aber verschiedene Wahrnehmungen berichtet.

Die Hucker kam umständlich an, wie sie zuerst das geräucherte Fenster bemerkt habe und Justina Brintner darauf aufmerksam machte. Doch habe weder diese, noch ihr Mann besonderen Eifer gezeigt, zu erfahren, was eigentlich beim alten Herrn geschehen sei. Dieser Punkt wurde von anderen bestätigt, die das „gleich verdächtig" gefunden haben wollten.

Gemeindediener Schlager, befragt, ob ihm an den beiden Brintners bei Entdeckung der Leiche eine besondere Gleichgültigkeit aufgefallen sei, verneinte dies. Doch mußte er zugeben, daß sie weder gewimmert noch viel geklagt hätten, nur dem Andreas sei nachher schlecht geworden. Justina erklärte dazu, sie und ihr Mann hätten absichtlich nicht ohne Zeugen zuerst zum Großvater hinein wollen, damit es nachher nicht heiße, sie hätten etwas in Unordnung gebracht oder vielleicht gar beiseite geräumt.

„Sie dachten also doch gleich an ein Verbrechen?" fragte der Vorsitzende. — „Ja, aber nur an einen Einbruch. Und wie der Großvater schon unsinnig war, hätte er am Ende auch glauben können, wir hätten ihn bei der Gelegenheit nachträglich auch noch bestehlen wollen. Aber wir brauchen sein Geld nicht. Wir beschließen gesund." — „Und doch hat Ihr Mann gleich nach der Entdeckung der Mordtat als erstes die Sparkassenbücher an sich genommen?" — „Das war sein Recht. Er ist doch der Sohn und der Großvater war ja tot." lautete die trotzig gegebene Antwort.

Der Gemeindediener Matthäus gab an, daß er gegen zwei Uhr nachts am Brintnerhof vorübergegangen sei und absolut nichts Auffälliges dort bemerkt habe, obwohl der Mond schien, und es ihm sicher aufgefallen wäre, wenn ein Fenster im Erdgeschoß zerbrochen gewesen wäre.

Dagegen behauptete ein Arbeiter der Ebenthaler Mühle, daß er in der Mordnacht gegen ein Uhr, keineswegs später, vom Kalkreut nach Ebenthal heimgegangen sei, und als er ein Stück vom Herrenhaus vorüber war, hinter sich ein Klirren wie von zerbrochenem Glas gehört habe. Er ist stehengeblieben und habe sich umgeschaut, aber keinen Menschen erblickt. Auch seien bestimmt sämtliche Fenster beider Wohnhäuser dunkel gewesen.

Andererseits wieder behauptete ein Dorfbewohner, der damals in der Scheune des Brintnerhofes übernachtet hatte, es habe sowohl beim alten Brintner als drüben in der Glöckleschen Wohnung die ganze Nacht Licht gebrannt. Da ihm unwohl war und er nicht schlafen konnte, sei er mehrmals aufgestanden, um in die frische Luft hinauszugehen, dabei habe er jedesmal die Lichter gesehen, und aus der Wohnung des Alten gedämpfte Stimmen vernommen, die sich anhörten, als streite man sich drinnen. Alle drei Zeugen blieben hartnäckig bei den Angaben. Es wurde dann eine Reihe von Leuten vernommen, die über das Verhältnis des Ermordeten zu den jungen Brintners aussagen sollten. Dieses wurde allgemein als schlecht bezeichnet.

Nur Toni Maibach und Stina sagten, es sei nicht so arg gewesen. Ernst habe es wohl öfter gegeben, besonders da der Großvater die Gewohnheit gehabt hätte, zeitig früh aufzustehen und Gulden in seine Wohnung zu schaffen. Aber es sei nicht ärger gewesen als bei vielen anderen Leuten. Er habe halt auch die Schwiegertochter, die er hochmütig und herrisch nannte, nie leiden können, und manchen Streit durch seine rechthaberische Einmischung in Hausangelegenheiten selbst heraufbeschworen.

Basil erklärte, er habe sich mit dem Alten, wenn er zu Besuch kam, immer gut gestanden, und dieser habe sich nie über Justina oder Andreas bei ihm beklagt. Eine Nachbarin, die regelmäßig am Brintnerhof arbeitete, hatte nie etwas von einer schlechten Behandlung des Alten bemerkt. Justina sagte: „Die Leute sind halt schlecht und boshaft. Sonst hätte der Großvater noch zwanzig Jahre leben können, ich hätte nichts gehabt gegen ihn. Das einzige, was ich ihm auszusetzen gehabt habe, war, daß er seinen Sohn nicht begraben vom Tramf abgeschlossen hat. Es ist der einzige Kummer in meinem Leben, und die hatte ich des Großvaters schlechter Erziehung seines Sohnes zu verdanken."

„Haben Sie es ihm nicht auch übel genommen, daß er bei Uebergabe des Hofes an seinen Sohn das Bargeld zurückbehielt?" fragte der Vorsitzende. — „Aber keine Spur! Wir haben ja leben gehabt und er auch. Wir haben nicht nötig gehabt, auf seinen Tod zu warten." — „Nach Aussagen der Zeugen sollen Sie es doch getan und zuweilen ausgesprochen haben!" — „Lüge, alles Lüge. Davon weiß ich nichts!" — „Haben Sie nicht einmal dem Alten sagen ins Gesicht gesagt: Der Großvater wird ja auch nicht ewig leben?"

Justinas Blick glitt unruhig umher. „Es ist ja möglich," sagte sie endlich mürrisch. „Manchmal sagt man auch schon was im Zorn, und jedes Wort kann ich mir auch nicht merken, das mir der Kummer über die Stirn getrieben hat!" — „Sie sollen immer nur gesagt haben, mit dem alten Mann." — „Der Großvater war schwerhörig. Da kann eine nicht lispeln." — „Wie erklären Sie es, daß Ihr eigener Mann Sie und Ferdinand der Tat beschuldigte?" — „Wer weiß, hat er gesagt, was er redet? Gewiß hat er gesagt, er's doch nicht haben?" — „Anders Brintner, was sagen Sie dazu? Warum haben Sie Ihre Frau des Mordes beschuldigt?"

Andres blickte verwirrt auf. Dann warf er einen scheuen Blick auf seine Frau und Konrad Ferdinand und sagte leise: „Ich weiß nimmer, wie mir das eingeblasen ist. Wie ich in die Zelle geführt worden bin und gewußt habe, was für ein Verdacht auf mir liegt, bin ich ganz wyg geworden vor Angst. Ich habe mich hingesetzt und immer nur studiert, was ich tun könnte. Dann sind rundum so viel kleine schwarze Mäuderln vor mir aufgehauen. Wie ein Narr bin ich herumgerannt in der Zelle vor ihnen. Dann ist mir eingefallen, was die Leute mir zugetragen haben ..."

„Was?" — „Daß wir's gitzen hätte ... mit dem Ferdinand zusammen. Da hab' ich gedacht: wenn du so angiftet alle zwei, dann geht frei aus, und es wird nachher schon herauskommen, daß sie unschuldig sind. Es war halt ein Unfall!" — „Nur daß sich dieser Unfall mit dem deckt, was der Knutzen-Lipp später erzählt hat!"

Brintner packte gärschgelb die Achseln. „Da mein! Dem haben's halt auch die Leute eingeredet. Der lügt."

Darauf kam das Alibi der Angeklagten zur Sprache. Justina behauptete, in der verhängnisvollen Nacht gegen elf Uhr zu Bett gegangen und um ein Uhr aufgestanden zu sein. Obwohl sie normalerweise geschlafen, habe sie nichts Auffallendes an Hause gehört. Andres sagte, er sei um zehn Uhr aus dem Wirtshaus heimgekommen und gleich zu Bett gegangen. Auch er hörte nichts Verdächtiges. Am andern Tage habe ihn seine Frau Hermanden gemacht, weil er, wie sie sagte, betrunken nach Hause gekommen sei.

Ferdinand blieb dabei, im Obstgarten seines Bruders bis gegen Mitternacht auf hörigen gewartet zu haben. Dann sei er heimgegangen, habe sich, ohne Licht zu machen, niedergelegt und sei sogleich eingeschlafen. Der Knutzen-Lipp bestritt das. Ferdinand habe ihn an der Hofsänge hinter dem Brintnerhaus erwartet und sei dann mit ihm durchs Fenster des Brintner eingestiegen. Dort lag der Alte schon in seinem Blut am Boden. Justina hat gerade mit einem Taschenmesser auf ihn los und Andres krannte ihn den entscheidenden Laden. Nachher hatte er als Lohn das Geld bekommen.

Dabei blickte er trotz aller Kreuz- und Querfragen, Justina deren Gesicht fahle Blässe überzog, während dieser Aussage, mit ihm einen verdächtigen Blick zu. „Wenn wir den Großvater schon hätten umbringen wollen," sagte sie laut, „so hätten wir's ja allein tun können und weder den Kretin noch Ferdinand dazu gebraucht! Halten uns die Leute schon für so schlecht, so sollten sie uns doch wenigstens nicht für so dumm ansehen!"

Dies war der wunde Punkt der ganzen Affäre, und die Verteidiger stützten sich darauf bei jeder Gelegenheit. Aber der Vorsitzende bemerkte: „Wer weiß, ob das so dumm von Ihnen war, Frau Brintner? Indem Sie sich zwei Mitschuldige verschafften, sorgten Sie dafür, daß der Verdacht sich nachher gegen diese kehren konnte, und hofften, ihn von sich abzulenken. Warum leugneten Sie denn anfänglich in der Voruntersuchung, daß der Knutzen-Lipp bei Ihnen zum Fleischessen eingeladen war?"

„Weil ich davon nichts gewußt habe. Mein Mann hat bloß zu mir gesagt: „Richte ein ordentliches Abendessen, es kommt ein Freund zu mir, und du brauchst nicht dabei zu sein. So habe ich das Essen halt gerichtet und bin dann zur Schwester und den Kindern hinüber. Daß mein Mann den Kretin seinen „Freund" nannt, habe ich mir doch nicht im Traum denken können! Später habe ich gehört, daß es sich um den Lohn für gestohlenes Wildpret handelte."

„Warum erschraken Sie, als man Sie im Bureau des Untersuchungsrichters dem Knutzen-Lipp zum erstenmal gegenüberstellte?" — „Wenn er wie ein Nagrischer auf mich zustürzt! Ich habe ihn ja nicht einmal erkannt!" — „Sonderbar, daß Sie einen Menschen nicht erkannten, der bei Ihnen als Knecht gedient hat!"

„Mit den Knechten hatte nur mein Mann zu tun. Uebrigens hat der Knutzen-Lipp nur draußen im Steinbruch gearbeitet und auch dort geschlafen. Ich habe ihn während seiner kurzen Dienstzeit nie zu Gesicht bekommen."

Der allgemeine Eindruck im Saal war der, daß es sich im Grunde nur um die Frage von Justinas Schuld handle. Mit ihr stand oder fiel auch der Verdacht gegen ihren Mann und Ferdinand. Und sie wußte sich gut zu verteidigen. Sie blieb keine Antwort schuldig, und es gelang ihr immer wieder, die Wirkung der Zeugenaussagen abzuschwächen.

(Fortsetzung folgt.)

— Obstzeit. A.: „Wie, Ihre Frau Gemahlin ist gestern über einen Obstreff gefallen?"

B.: „Bruder, und denken Sie sich mein Pech, gerade vor einem Hutladen!"

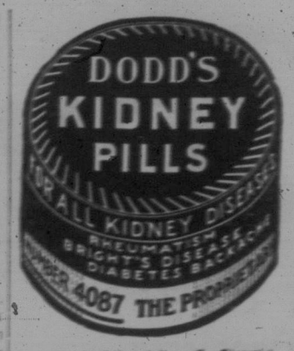
— Höchster Chic. „Ist das Kleid nicht äußerst chic und apart?"

„Ja — weniger anhaben und mehr dafür bezahlen kann man kaum!"

— Kleine Unterbrechung. Junger Ehemann (nach der ersten gegenseitigen Prügelei versöhnt): „So, nun können die Flitterwochen weiter gehen!"

— Reserviert. „Was ist das für eine Familie, diese Kunzes?"

„Na, der Urgroßvater weiblicherseits soll 'n sehr anständiger Mensch gewesen sein!"



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschmerzen, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden an Sie zur Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder bei The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es nicht eine Medizin! — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Brustgeschwüre, Grippe, Kopfweh, Durchfall.

Reibt es ein als Einreibung bei Verstauchungen, Verrenkungen, Prellungen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lindert sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50¢ per Flasche, größere Flasche $1.00.

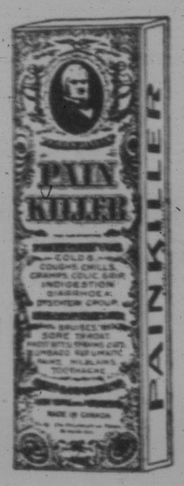
Vorgeschrieben nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

706 Rose Str. Regina, Sask.



Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"

Regina, Sask.

1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1925 ..... $.....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1926 $ 2.50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz .....

Die alte zuverlässige

CUNARD LINE CANADIAN SERVICE

Eine der ältesten und größten Schifffahrtsgesellschaften

Schiffskarten. — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Ozeanverbindung.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie.

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukommt.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie.

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Czecho-Slovakia, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt großer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie.

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.

Geldüberweisungen nach Europa

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt es sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unserm Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

CUNARD LINE 270 MAIN ST. WINNIPEG